Das Pausenzeichen

Von Rudolf Prange

In der Nacht hatte er einen Traum gehabt: er war heimlich in Vaters Arbeitszimmer eingedrungen, als alle schliefen und hatte aus dem Schreibtisch zehn Mark entwendet.

Als morgens die Mutter in das Zimmer trat, um ihn zur Schule zu wecken, fuhr er erschreckt aus seinem Schlaf auf und starrte die Mutter an, als wäre sie gekommen, um ihn wegen des entwendeten Geldes zur Rechenschaft zu ziehen. Aber sie lächelte ihn ermunternd an. Da stellte er aufatmend fest, daß er nur geträumt hatte.

In der Pause nach der Mathematikstunde kam der Untersekundaner Scheller zu ihm und fragte ihn, etwas ungeduldig: „Na, wie ist es? Kaufst du nun den Fotoapparat oder nicht? Ich hab 'nen neuen Interessenten! Mußt dich entschließen! So billig bekommst du den Agfa nie wieder!"

Dieser Fotoapparat geisterte nun schon vierzehn Tage lang durch die Gedanken des Obertertianers Mielsch. Der Vater hatte ihm seine Bitte um den erforderlichen Betrag rundweg abgeschlagen, auch die Mutter hatte geseufzt: „Wir haben jetzt andere Ausgaben, mein Junge." Jeden Tag aber kam der Untersekundaner Scheller zu ihm und sprach über die Reize des Fotografierens und über den kleinen Apparat, den er billig verkaufen wollte, um sich einen größeren anzuschaffen. Er zeigte ihm Aufnahmen.

„Ich kauf' den Apparat! Laß mir ein paar Tage Zeit!" sagte dann der kleine Tertianer hingerissen, und sein Sinnen und Trachten war fortan darauf gerichtet, sich das Geld zu beschaffen.

So war es auch gekommen, daß er eines Nachts träumte, er wäre heimlich in Vaters Arbeitszimmer eingedrungen und hätte aus dem Schreibtisch Geld entwendet.

Das war aber ein Traum, den er in der letzten Zeit auch am hellen Tage mit offenen Augen träumte. Manchmal erschrak er darüber und lief, von dumpfer Furcht gepackt, in den Garten hinunter, um beim Spiel sein Lachen wiederzufinden. Oder er setzte sich an den Tisch und sagte laut die neuen französischen Vokabeln auf, als mühte er damit andere, geheimnisvolle, irrlichternde Vokabeln wie „Fotoapparat", „Dunkelkammer" aus seinem Denken ausschalten.

Heute hatte ihm in der Pause der Untersekundaner ein Ultimatum gestellt; übermorgen würde er den Apparat weiterverkaufen! Mißmutig, bedrückt, als hätte er eine schlechte Note heimgebracht, verbrachte er die Stunden nach dem Mittagessen. Er hatte sich seine Schularbeiten vorgenommen. Während er bestrebt war, sein geschichtliches Wissen um einige Details der Ermordung Cäsars zu bereichern, vollendete sich in seinem Unterbewußtsein schon die Versuchung. Vielleicht hatte sein Unterbewußtsein, als er plötzlich den Kopf auf die Arme legte und von Schluchzen geschüttelt wurde, endgültig „Ja" gesagt zu einem furchtbaren Entschluß.

Der Kaffeetisch war auf dem Balkon gedeckt. Die Pelargonien blühten in den Kästen. Sie gaben einen hübschen Hintergrund für den weißgedeckten Tisch. Die Sonne tropfte durch das Buchengezweig vor dem Hause honiggelb in die Kaffeetassen. Der Vater kam, sich die Hände reibend, aus dem Arbeitszimmer. Als sie alle um den Tisch saßen, und der Vater, sich von seiner Arbeit erholend, einige scherzhafte Bemerkungen zu seiner Frau machte, mit einem Schmunzeln, als würde er sich Konfitüre auf das Butterbrötchen streichen, stand plötzlich der Tertianer auf.

„Mir fällt ein," sagte er stockend, „um vier Uhr ist der Vortrag. Doktor Baum erinnerte uns heute noch in der Klasse, daß wir ihn ja nicht versäumen sollten. Ich darf doch den Lautsprecher einstellen, Vater?"

„Nun ja!" antwortete Herr Mielsch, „ich bleibe noch ein Viertelstündchen auf dem Balkon."

Der Tertianer betrat das Arbeitszimmer des Vaters. Als er die Tür hinter sich zuklinkte, holte er erst einmal tief Atem. Sein Herz schlug heftig. Dieses Zittern hatte er schon einmal gespürt: als er wegen eines Klassenstreiches in das Zimmer des Direktors gerufen wurde.

Der Lautsprecher stand auf dem Schreibtisch. Am Schreibtischschloß hing ein Schlüsselbund, wie er es erwartet hatte. Er brauchte nur das Schubfach aufzuziehen. Links lag die Kassette mit Geld und Papieren. Am Schlüsselbund befand sich auch der Schlüssel zu dieser Kassette.

Horst hatte in diesen Minuten ein leichenblasses Gesicht. Er dachte an den Sekundaner. „Uebermorgen!" hörte er die etwas verächtliche Stimme. Es war, als hätte ihn hinten jemand am Rockkragen gepackt und stieß ihn zum Schreibtisch vor, ob er wollte oder nicht. Mit zitternden Fingern stellte er das Radio an. Der Vortrag hatte schon begonnen. Die fremde Stimme füllte das Zimmer. Sie war sonderbar beruhigend in dieser Situation. Wie eine Wand war sie, hinter der man heimliches Tun verbergen konnte. Sie löschte alle anderen Geräusche aus, das Klappern der Schlüssel und das Pochen des Gewissens.

Die Kassette war auf. Ein wilder, irrer Blick, ein allzu rascher Griff. — Auf einmal war die Stimme weg, die Wand war weg, hinter der man sich verkrochen hatte. Der Vortrag war beendet. Eine tiefe Stille schwang dumpf im Lautsprecher. Der Dieb starrte wie hypnotisiert auf den Apparat. Es war ihm, drüben, irgendwo, in der Ferne, würde ein Mensch tief Atem holen, um ihm im nächsten Augenblick etwas Vernichtendes zuzurufen.

Da klang das Pausenzeichen.

Ein paar Töne nur. Aus einem Lied. „Ueb' immer Treu' und Redlichkeit".

Es hatte nur den feinen, silbrig schwingenden Klang einer Spieluhr, dem überraschten, überwältigten Tertianer aber dröhnte es in den Ohren wie das Geläut eherner Glocken. Er legte das Geld zurück, schob das Fach zu und verließ aufatmend das Zimmer.

Es war und blieb nicht das erste und letzte Mal, daß er in seinem Leben in Versuchung geriet, aber immer dann, im letzten Augenblick, hörte er das Pausenzeichen seines Gewissens und blieb auf dem rechten Wege.

Das schwedische Kronprinzenpaar liebt keinen Prunk

Das schlichte und jedem Gepränge abholde Wesen des Kronprinzen Gustav Adolf von Schweden und der Kronprinzessin Margarete wird durch dieses Bild deutlich veranschaulicht. Es zeigt das Kronprinzenpaar auf einer Studienreise durch die nördlichen Provinzen Schwedens bei einem einfachen Frühstück, das bei einem gastfreien Fischer eingenommen wurde.

Kauf schafft Arbeit!

Darum kaufe, wer kaufen kann!

Aus den Gerichtssälen

§ Der Chemnitzer Mordprozeß gegen den Kommunisten Kasparick. Der dritte Verhandlungstag in dem Prozeß gegen den Kommunisten Kasparick brachte den Schluß der Beweisaufnahme. Es waren eine größere Anzahl Zeugen noch zu vernehmen, ebenso machte sich die wiederholte Vernehmung eines Teiles der schon gehörten Zeugen notwendig, wobei hauptsächlich Bezug auf die am Abend vorher durchgeführte Ortsbesichtigung genommen wurde. Sämtliche Zeugen wußten nichts Wesentliches zur Sache auszusagen, so daß schließlich auf mehrere Zeugen verzichtet wurde. Der ärztliche Sachverständige des Landgerichtes, Medizinalrat Dr. Häusel, hat die Obduktion der Leiche des getöteten SA-Scharführers Mildner vorgenommen. Nach seiner Aussage waren die zwei Stiche in die Schultern nicht lebensgefährlich. Der dritte Stich in die linke Brustseite traf eine Schlagader, so daß der Verletzte an innerer Verblutung starb. Mit welcher Wucht der Stich geführt worden ist, geht daraus hervor, daß eine Rippe glatt durchtrennt wurde. Die in Aussicht genommene Beendigung des Prozesses konnte am Donnerstag nicht erreicht werden. Am Freitag früh begannen die Schlußreden. Das Urteil dürfte in den späten Nachmittagsstunden zu erwarten sein. Am Freitag wurde nach viertägiger Verhandlungsdauer der Mordprozeß zu Ende geführt. In seiner Schlußrede plädierte der Staatsanwalt, den Angeklagten wieder wegen Mordes zum Tode zu verurteilen. Sollte das Gericht das Vorliegen der Ueberlegung verneinen, so beantrage er die Verurteilung wegen Totschlages zu 12 Jahren Zuchthaus und zu 10 Jahren Ehrenrechtsverlust. Der Verteidiger hielt den Angeklagten nicht für überführt. Er meinte, die Verhandlung habe nicht die nötige Klarheit ergeben. Es sei nicht nachgewiesen, daß der tödliche Stich von dem Angeklagten geführt worden sei. Verdacht bestünde nach wie vor auch noch gegen die vier flüchtigen Genossen des Angeklagten, den tödlichen Stich geführt zu haben. In dem vorliegenden Falle könne nur eine Beteiligung am Raufhändel vorliegen, die aber unter die Amnestie von 1932 falle. Er bat schließlich das Gericht, zu entscheiden, daß die Amnestie hier Anwendung findet. Nach dreistündiger Beratung verkündete das Gericht folgendes Urteil: Der Angeklagte wird wegen Totschlags zu 14 Jahren Zuchthaus und zu 10 Jahren Ehrenrechtsverlust verurteilt.

§ Eine diebische Hausangestellte. Wegen einer ganzen Reihe kleinerer Diebstähle hatte sich vor dem Limbacher Gericht die 25jährige Lina Schneider aus Limbach zu verantworten. Schon im vergangenen September hatte sie bei einem Röhrsdorfer Bauern mehrfach kleinere Geldbeträge gestohlen. Dann kam sie als Hausangestellte in eine Limbacher Konditorei und benutzte hier jede Gelegenheit, Diebstähle auszuführen. Sie schloß den Koffer eines Lehrlings mit einem Nachschlüssel auf und stahl dem armen Kerl 7 Mark. Sie entwendete aus Handtaschen, die man für kurze Augenblicke hatte unbeaufsichtigt liegen lassen, kleinere Beträge und schreckte nicht einmal davor zurück, der eigenen Schwester ein Halskettchen und der Mutter in kleineren Beträgen insgesamt 27 Mark zu stehlen. Die geständige Angeklagte ist noch nicht vorbestraft, dagegen schon mehrfach in einer Erziehungsanstalt untergebracht gewesen. In ihrer Arbeit wurde sie allgemein als ordentlich bezeichnet. Das Gericht verurteilte sie zu 6 Monaten Gefängnis, gewährte ihr aber für den 2 Monate übersteigenden Teil der Strafe eine dreijährige Bewährungsfrist.

Die geehrten Leser unseres Tageblattes

bitten wir, die Bezugsgebühren zur Vermeidung von Differenzen, nur gegen Abgabe der jeweiligen Monatsquittungen den Boten auszuhändigen.

Geschäftsstelle d. Frankenberger Tageblattes

Turnen, Sport und Spiel

Billardsport (Fachgruppe der Billardkegelspieler im Deutschen Amateur-Billard-Verband Gau 5). Am Sonntag, den 8. Juli, hält der Gau 5 der Fachgruppe der Billardkegelspieler ein DAVB im Restaurant „Gambrinus", Frankenberg, nachmittags 2 Uhr seine Gautagung ab. Die Tagung ist öffentlich und es ergeht an alle Sportkameraden die Bitte, sich restlos daran zu beteiligen. Mögen die Beratungen und gefaßten Beschlüsse der Tagung nutzbringend und förderlich für unseren im machtvollen Aufbau begriffenen Sport sein.

Kirchennachrichten

6. Sonntag nach Trinitatis

Frankenberg, Stadtkirche. B. 9 Uhr Predigtgottesd., Pf. Eteng. 11 Uhr Kindergottesdienst, Pf. Sell. — Kirchentaufen und Kinderbeerdigungen: Pf. Sell. — Mittwoch: A. 8 Uhr Bibelstunde im Pfarramt, Oberpf. Ludwig.

Getauft: Wilda Reinhilde Naumann h. Maria Johanna Heinrich h. Heinz Lothar Waldemar Harry Eckardt h. Paul Dietmar Prochaska h. — Getraut: Friedrich Ernst Otto Böhle, Maurer h., mit Johanna Ruth Weichert h. Paul Alfred Bachmann, Fabrikarb. in Dreiwerden, mit Hedwig Magda Helfricht h. — Beerdigt: Caroline Pauline Pönisch geb. Großer h., eine Witwe, 90 J. 11 M. 14 T. Gottfried Andersen, Rabelbes. h., ein Ehem., 67 J. 4 M. 7 T. Ehregott Emil Rebe, Invalid.-Rentner in Hambdorf, ledig, 56 J. 4 M. 19 T.

Am 6. Sonntag nach Trin. werden kirchlich aufgeboten: Christian Erwin Geißler, Aushilfslehrer in Schwarzenberg, Johannes Geißler, Studiendirektors in Chemnitz, S., und Susanne Edith Baumann h., Oskar Georg Baumann, Bäckermeisters h., T.

Hermann Max Böhme, Tischler h., weil. Karl Robert Böhme, Rigarrenmachers h., hil. S., und Luise Gertrud Brabenetz geb. Stetzer in Ch.-Hilbersdorf, Max Paul Stetzer, Straßenbahnschaffners in Chemnitz, T.

Ärztlicher Sonntagsdienst: Herr Dr. Bellmann. Außerdem im Notfalle bei Nichterreichbarkeit des genannten Arztes d. diensth. Krankenhausarzt (Tel. 277).

Apotheken-Sonntags- und Nachtdienst vom 7. 7. ab bis 14. 7. 1934 früh: Löwen-Apotheke.

Heimatmuseum geöffnet

Sonntag: 1/2 11—12 Uhr.

Küchenzettel

der Frauenvereinsküche in der Alten Kantorei

Dienstag: Spinat mit Kartoffeln und Rindfleisch.
Freitag: Grieß und Rindfleisch.

Die Natur musiziert ...

Klingende Geheimnisse der Landschaft

Von Alfred Mello

Wer von uns kennt nicht das zarte Spinnen und Klingen der Sonnenstrahlen, wie wir es an heißen Sonnentagen bei einer Waldrast vernehmen? Die Luft zittert förmlich vor Glut, und wie ein musikalisches Flimmern hört sich dieses leise Schwingen der Sonnenstrahlen an. Niemand hat uns diese Naturstimmung eindrucksvoller zu schildern gewußt als Richard Wagner im zweiten Akt des „Siegfried" mit seinem Waldweben.

Das Summen und Schwirren der Mücken und Bienen hat verschiedene Klangfarbe. Die Mücke nähert sich uns mit feinem, stechendem Ton, während die Biene ein leises Surren ertönen läßt, die Hummel oder Hornisse dagegen mit tiefdunklem Schwirren dahinschwebt. Habt acht, sagt uns dieser brummbaßähnliche Klang, ich wünsche freie Bahn.

Vom Musiksinn der Mücken erzählt ein Engländer namens Roß allerhand Selbsterlebtes während seines über ein Jahrzehnt dauernden Aufenthaltes in dem kleinen indischen Ort Patna. Sobald er Violine spielte, kamen die Moskitos in dichten Mengen heran und quälten ihn derart, daß er sein geliebtes Violinspiel aufgeben mußte. Beim Klavierspiel blieben jedoch die Mücken fern. Wir wissen auch, daß Spinnen eine besondere Vorliebe für Musik haben, und daß die Musik auf Tiere eine ganz verschiedene Wirkung ausübt. Die einen freuen sich an ihr, besonders die Singvögel, während mancher brave Haushund das Klavierspiel mit jämmerlichem Geheul begleitet.

Die Natur aber ist es, die ein machtvolles Lied zu singen weiß. Die Grundmelodie des Ewig-Schaffenden, Werdenden und Vergehenden läßt sich darin deuten. Woher dieses Tönen kommt — wer kann dieses Rätsel lösen? Der Sturm, der durch die Tannen braust, er hat seine Akkorde genau so wie das Heulen und Pfeifen des Windes seine Dissonanzen. Und wiederum bringt uns die Luftströmung den Schall des Glockenklanges aus meilenweiter Ferne dicht zu unserem Ohr heran, wie sie auch mit singendharfenähnlichen Klängen die Telegraphenleitungen zum Schwingen bringt.

Die Luft ist der Organist der Natur. Er bringt durch seine Kraft die verschiedensten Naturgebilde zum Tönen, wir wissen darum von den singenden Wäldern Afrikas, wo die sogenannte Flötenakazie, wenn der Wind durch ihre Dornen streicht, ein eigenartiges Pfeifen ertönen läßt. Singende Wälder sind eine weitere Naturmerkwürdigkeit, die ebenfalls nur durch Luftströmungen möglich wird. Wir kennen das singende Tal von Thronecken im Rheinland, wo der Südwind, wenn er durch eine enge Schlucht hindurch sich seinen Weg nach dem weiter ansteigenden Tal bahnt, jenes glockenähnliche Tönen hervorbringt. Tönende Berge, von denen uns die bedeutendsten Forschungsreisenden erzählen, sind für uns heute ein gelöstes Rätsel. Der Sand ist es, der das Klingen und Singen hervorbringt. So beschäftigte sich mit der Ergründung dieses singenden Sandes wohl über zwanzig Jahre durch ausgedehnte Entdeckungsreisen der englische Naturforscher Carus-Wilson. Bekanntlich hat jeder Sand, je nach seiner Beschaffenheit, bei irgendeinem Druck einen knirschenden, mehr oder weniger scharfen Klang. Dieser Klang kann aber, wie sich der genannte Forscher überzeugte, sehr verschiedener Art sein; er kann wie Geigen- oder Trompetenklang sein, aber auch Glocken- und Orgeltönen ähneln. Musikalische Klänge bilden sich aber nur dann, wenn die Sandkörner von regelmäßiger Gestalt sind.

Der aus wuligen Kügelchen bestehende mit einer dünnen Glasschicht überzogene Sand der Coloradowüste fängt zu summen an, wenn ihn der Wirbelwind in die Höhe treibt. Reibt man diesen Sand zwischen den Händen, schreit er gleich einer Eule, wenn er aber in ein Gefäß geschüttet wird, klingt er wie das Bellen eines Hundes. Das Merkwürdigste aber ist jedoch, daß dieser Sand all diese musikalischen Eigenschaften verliert, wenn man ihn aus der Wüste fortnimmt. Auch die tönenden Berge, wie z. B. der Gebel Natus am Sinai, hat nur darum Klangcharakter, weil er ein Sandsteinfelsen ist. Wie Gongtöne hört sich hier der Sandsteinklang an. Der erste Europäer, der diesen 300 Fuß hohen Sandsteinkegel bestieg, war der Reisende U. J. Seetzen. Schon beim Hinaufsteigen hörte er einen säuselnden Ton, der in den Nachmittagsstunden zu einem lauten Dröhnen, an sechs Minuten lang, wurde. Alexander von Humboldt erzählt uns von den Granitfelsen am Orinoko, die bei Sonnenaufgang infolge der erhöhten Wärmezufuhr orgelähnliche Töne hervorbringen. Solche Naturorgeln, die bei der Morgenröte ihren Hymnus anstimmen, gibt es noch in anderen Gegenden. Man nennt daher diese Felsen auch „Orgelsteine". Auch Thüringen besitzt einen singenden Berg, an der Bahnstrecke Arnstadt-Saalfeld. Nach Regengüssen läßt dieser aus Kalkstein bestehende Berg ein singendes Brausen hören.

Die Fingalsgrotte von Staffa, eine der größten und schönsten Naturmerkwürdigkeiten Europas, besitzt auch ihre eigene Melodie. Die von der Höhe herabfallenden Wassertropfen geben ein bestimmtes harmonisches Klingen, bei Sturm und Wetter aber ein meilenweit hörbares Geräusch. Mendelssohn hat uns dieses rhythmische und harmonische Klingen der auf die Basaltfelsen herunterfallenden Wassertropfen in seiner Ouvertüre zur Fingalshöhle charakteristisch veranschaulicht. Dieses Wassertropfmotiv bildet den Grundgedanken seiner Komposition.

Auch die Wasserfälle haben ihre eigene Musik. Der bekannte Physiker Tyndall hat festgestellt, daß dieses Tönen nicht durch den donnerähnlichen Absturz der Wassermassen geschieht, sondern durch das Zersprühen Tausender und aber Tausender mit Luft gefüllter Wasserbläschen.

Ein Schweizer Gelehrter hat die Musik der Wasserfälle eigens studiert. Er fand, daß ihr Klang immer der C-Dur-Dreiklang, C-E-G ist, mit dem tieferen, nicht zum Akkord gehörenden F. Dieses F mache aber den Grundton dieser Harmonie aus; denn es sei der stärkste Ton und als solcher am meisten zu hören, selbst wenn in der Entfernung die anderen Töne nicht mehr wahrnehmbar sind. Bei kleineren Wasserfällen höre man die gleichen Töne, nur ein, zwei, manchmal drei Oktaven höher als bei starkem Wasserfall. Das Sprühen und Glitzern der Wasserstäubchen eines Wasserfalles mit der Lebendigkeit modernster Orchesterfarben zu schildern, hat Richard Strauß in seiner „Alpensinfonie" bewundernswert zu geben gewußt.

Wenn wir die Musikgeschichte von Johann Sebastian Bach bis auf unsere heutige Zeit verfolgen, so erfahren wir, daß unsere großen Meister nicht nur Naturerlebnisse musikalisch zu schildern wußten, sondern auch durch die Musik in der Natur zu eigenem Schaffen angeregt wurden. Beethoven gaben seine Spaziergänge selbst bei strömendem Regen neue Schaffensgedanken. Seine Pastoralsinfonie ist im zweiten Satze ein farbenreiches Naturgemälde. Vorbilder dafür fand er in Haydns Naturschilderungen, die er uns in seinen „Jahreszeiten" und in der „Schöpfung" so meisterhaft gegeben. Ich nenne noch Mendelssohns Nocturno aus dem „Sommernachtstraum" und von neuromantischer Musik die zu Richard Wagners „Nibelungen". Jeder Meister redet darin seine eigene Sprache, jeder hat dafür seine eigenen Formen und Ausdrucksmittel.

SLUB
Wir führen Wissen.